

Gerard Minnaard

# Die Nachfolge Jesu als Befreiung der christlichen Gemeinde

In vielen Kirchengemeinden lässt sich beobachten, dass der Gottesdienstbesuch abnimmt, während es gleichzeitig eine Vielzahl von Aktivitäten gibt, die von engagierten Menschen organisiert und von vielen Menschen besucht werden, die im Gottesdienst nicht auftauchen. Auch in der Gemeinde, in der ich einige Jahre mitgearbeitet habe, war das der Fall. Für mich als Theologe, der den Gottesdienst verantwortet, war diese Erfahrung mit einem gewissen Unfrieden bzw. der Sehnsucht verbunden, dass es doch schön wäre, wenn alle sich im Gottesdienst treffen würden. Denn dort befindet sich das, was wir gemeinhin das Zentrum der Gemeinde oder auch die Kerngemeinde nennen. In verschiedenen Gesprächen mit Pastor\*innen im Laufe der letzten Jahre wurde dieser Wunsch, dass Kerngemeinde und Randgemeinde zueinanderfinden, bestätigt. Es wurde aber auch genauso oft festgestellt, dass das leider nicht passiert. Vor diesem Hintergrund sind die folgenden Überlegungen entstanden. Sie versuchen, eine andere Sichtweise auf die Gemeinde zu entwickeln, die praktisch weiterführt und theologisch vertretbar ist. Einiges wird dabei zugespitzt. In der Realität ist alles differenziert und komplex. Aber manchmal ist eine Vereinfachung hilfreich, um im Denken und Handeln weiterzukommen.

## Problembeschreibung

Die Kirchengemeinde, die ich vor Augen habe, kennt eine Vielzahl von Aktivitäten. Da sind der Gottesdienst, der Konfirmationsunterricht, die Besuchsdienstgruppe, ein Frauen- und ein Männerkreis, ein Mittagstisch, Nachhilfeunterricht für Flüchtlingskinder, der Eine-Welt-Laden und eine Kleiderkammer. Viele Menschen, die sich aus unterschiedlichen Motiven regelmäßig in den Gemeinderäumen aufhalten. Meine Überlegungen gehen von diesen Menschen aus.

### 1. Die Randgemeinde

Beim Mittagstisch sind überwiegend Menschen aktiv, die in den mehr traditionellen Gemeindegemeinschaften, wie dem Gottesdienst, kaum

oder sogar überhaupt nicht zu sehen sind. Das gilt auch für die Menschen, die den Mittagstisch wöchentlich besuchen. Vergleichbares lässt sich für andere, überwiegend sozial-diakonische Angebote der Gemeinde sagen. Viele Menschen sind hier engagiert. Viele Menschen nehmen die Angebote wahr. Aber etwas trennt sie von dem Gemeindegesehen, das explizit am christlichen Glauben orientiert ist. Es kann sogar gut sein, dass einige ehrenamtlich engagierte Personen in diesem Bereich der Gemeinde und viele Personen, die die Angebote wahrnehmen, überhaupt kein Mitglied der Gemeinde sind.

### 2. Die Kerngemeinde

Daneben gibt es eine Gruppe von Menschen, die Mitglieder der Gemeinde sind und gelegentlich den Gottesdienst besuchen. Sie bekennen sich zum christlichen Glauben oder haben sich zumindest irgendwann dazu bekannt. Oft haben wir es hier mit einer kleiner werdenden Gruppe zu tun.

### 3. Die „dazwischen“

Natürlich gibt es auch Menschen „dazwischen“, zum Beispiel Menschen, die im Chor singen, der gelegentlich auch im Gottesdienst auftritt. Menschen, die aus ihrem Glauben heraus im Nachhilfeunterricht für Flüchtlinge engagiert sind. Sie bilden aber meist keine erkennbare und anerkannte Brücke zwischen den beiden vorher genannten Gruppen. Das hängt u.a. damit zusammen, dass es zwischen den beiden Gruppen wenig Kontakt gibt, und dass es zwischen ihnen keine gemeinsame geistige Sprache gibt.

Auch die Pfarrer\*innen bewegen sich im gewissen Sinne „dazwischen“. Sie haben intensiv mit beiden Gruppen zu tun und freuen sich über Momente, in denen die Trennung der beiden Gruppen überbrückt wird. Am liebsten – ich spitze jetzt zu – würden sie sehen, dass sich alle im Gottesdienst zusammenfinden.

## Eine andere Blickrichtung

Wenn wir nicht von Mitgliedschaft, sondern von Zugehörigkeit ausgehen, haben wir es mit zwei gleichberechtigten Zugängen zur Gemeinde zu tun: eine Zugehörigkeit aufgrund des Bekenntnisses und eine Zugehörigkeit aufgrund des nicht explizit am Bekenntnis orientierten Anbietens und Wahrnehmens bestimmter (meist sozial-diakonischer) Aktivitäten. Es gibt gute Gründe, beim Nachdenken über die Gemeinde von den Menschen auszugehen, die entweder in dem einen oder in dem anderen Bereich engagiert sind, und eine bewusste Begegnung zwischen diesen Menschen ins Auge zu fassen. Nicht aus organisatorischen, sondern aus theologischen Gründen!

Die engagierten Menschen aus beiden Bereichen bilden so einen Zwischenraum, in dem eine Begegnung der beiden Bereiche und ein gemeinsames Gespräch organisiert werden kann. Ein Zwischenraum, in dem sich Vertreter\*innen *aller* Aktivitäten als Kern der Gemeinde begegnen. Der Zwischenraum als Zentrum der Gemeinde.

Wenn wir beim Gemeindeverständnis nicht länger nur vom Bekenntnis ausgehen, entstehen viele formale Fragen. Die erste und meines Erachtens entscheidende Frage ist allerdings, ob dieses neue Verständnis der Kerngemeinde biblisch-theologisch vertretbar ist. Denn, wenn es nicht das Bekenntnis ist, das die Gemeinde zusammenbringt, was verbindet die Menschen dann im Sinne des christlichen Glaubens? Ich denke, dass der Begriff der Nachfolge hier weiterführen kann.

Für die Menschen der traditionellen Kerngemeinde ist „Nachfolge“ ein Wort aus der christlichen Tradition. Sie kennen das Wort, sie werden es bejahen und trotzdem beinhaltet es für sie eine neue Zuspitzung. Für die anderen Menschen, die sich im Gemeindefeld aufhalten, aber mit dem traditionellen christlichen Bekenntnis nicht viel anfangen können, ist der Begriff der „Nachfolge“ leicht zugänglich, weil er ihr Anliegen eines solidarischen

Handelns aufgreift. Der Begriff „Nachfolge“ kann als biblisch-theologischer Kernbegriff eine Brücke bilden, beide Gruppen geistig miteinander zu verbinden. „Nachfolge“ kann das verbindende Element sein, sowohl für die Mitglieder auf Basis des christlichen Bekenntnisses als auch für die nicht an das Bekenntnis gebundenen „Mitmacher\*innen“.

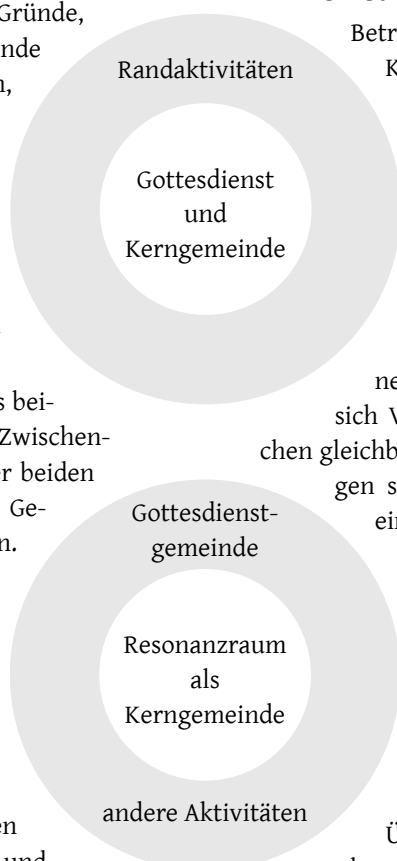
## Eine neue, gemeinsame Aufgabe

Betrachten wir den Zwischenraum als Kerngemeinde, dann brauchen wir nicht länger zu hoffen, dass alle sich in Richtung der traditionellen Kerngemeinde bewegen. Die Hoffnung, dass alle sich im Gottesdienst treffen, lähmt in der Realität eher, als dass sie beflügelt.

In dem Zwischenraum als dem neuen Kern der Gemeinde bewegen sich Vertreter\*innen von beiden Bereichen gleichberechtigt aufeinander zu. Sie bringen sich in das gemeinsame Gespräch ein und nehmen die Erfahrungen aus der Begegnung in die eigene Gruppe mit. Der Zwischenraum ist somit ein Resonanzraum, in dem es weniger um praktische und organisatorische Fragen als vielmehr um eine inhaltliche Verständigung geht. Der Zwischenraum ist ein sprachliches Übungsfeld für alle, die sich hier begegnen. Ziel der Begegnung ist letztendlich, im Zentrum der Gemeinde eine gemeinsame geistige Sprache zu finden, die für alle verständlich ist und die alle bejahen können. Eine Sprache, die vielleicht für alle neue Akzente setzt.

Ein Beispiel: Wir lernen in der christlichen Gemeinde, dass die Gnade Gottes keine billige Gnade sein kann. Gnade ist, biblisch gesprochen, immer verbunden mit Umkehr und Nachfolgepraxis. Für die Bekenntnismitglieder der Gemeinde kann es für ein richtiges Verständnis von Gnade hilfreich sein, den Nachfolgeaspekt stärker als bisher zu akzentuieren. Umgekehrt kann es für Menschen, die sich engagieren, aber sich nicht am christlichen Bekenntnis orientieren, hilfreich sein, zu hören, dass wir aus Gnade leben.

Ein anderes Beispiel: Während das Wort Christus für die traditionelle Kerngemeinde als Be-



kenntnis eine wichtige Bedeutung hat, werden die Menschen, die aufgrund sozial-diakonischer Arbeit zur Gemeinde stoßen, eher mit dem Menschen Jesus etwas anfangen können. Vielleicht tut es der ersten Gruppe gut, mehr vom Menschen Jesus zu reden, während es für die anderen gut sein kann, zu erfahren, dass die biblischen Autor\*innen mit dem Bekenntnis zu Jesus, diese gelebte Menschlichkeit im Zentrum der Zeit (wir leben ja vor und nach Christus) verankern.

Noch ein Beispiel: Es kann überraschend und bereichernd sein für Menschen einer Besuchsdienstgruppe (oft eher eine Aufgabe der „alten“ Kerngemeinde), ihr Engagement mit dem Begriff „Nachfolge“ zu verbinden. Wenn Menschen Zeit teilen, indem sie andere besuchen, ist das heutzutage eine Tat der Nachfolge, die nicht hoch genug geschätzt werden kann.<sup>1</sup> Es kann aber genauso überraschend und bereichernd sein für Menschen, die in der Kleiderkammer der Gemeinde arbeiten und mit dem christlichen Bekenntnis nichts zu tun haben, zu hören, dass die christliche Gemeinde in dem Vertrauen lebt, dass es immer Menschen gab, gibt und geben wird, die sich für andere engagieren.

Für die Pfarrer\*innen öffnet sich mit der Neuorientierung auf den Zwischenraum als Kern der Gemeinde ein wichtiges Aufgabenfeld. Es geht dabei nicht nur um organisatorische Fragen oder seelsorgerische Begleitung. Es geht auch um die theologische Aufgabe, gemeinsam eine geistige Sprache zu finden. Gemeinsam! Denn auch die Pfarrer\*innen, die sprachlich eher im traditionellen Teil der Gemeinde verwurzelt sind, stehen vor der Aufgabe, sich biblisch-theologisch und sprachlich neu zu finden. Voraussetzung für die „geistige Begleitung“ ist deshalb, dass sie die Hoffnung auf eine Mission in Richtung traditioneller Kerngemeinde radikal ablegen. Erst dann, wenn sie die Verschiebung der Kerngemeinde als innere Befreiung auch für sich erfahren, werden sie imstande sein, die Begegnung als neue, gemeinsame Aufgabe wahrzunehmen.

Die Erfahrungen, die die Resonanzgruppe im Zwischenraum macht, sind nicht nur wichtig für die Kirchengemeinde. Sie sind auch wichtig für die Rolle der Gemeinde in der Gesellschaft außerhalb der Gemeinde. Auch dort kann eine Gemeinde, die intern gelernt hat, mit verschiedenen Gruppen sprachfähig zu werden, dazu beitragen, miteinan-

der in einer multireligiösen und säkularen Gesellschaft zu kommunizieren.

## Alte Fronten und neue Perspektiven

Wie kann eine Gleichberechtigung der beschriebenen Bereiche in der Gemeinde aussehen, die auch formal Hand und Fuß hat?

1. Die Gemeinde besteht aus Mitgliedern, die Kirchensteuer zahlen und aus Mitmacher\*innen, die freiwillig spenden.
2. Beide Bereiche wählen Vertreter\*innen, die als Resonanzgruppe das Zentrum der Gemeinde bilden.
3. Die Mitglieder wählen einen Teil des Kirchenvorstandes. Die Mitmacher\*innen wählen Delegierte, die in den Kirchenvorstand berufen werden.

Es ist anzunehmen, dass die Verschiebung der Kerngemeinde ernste Bedenken hervorrufen wird. Die christliche Identität würde verloren gehen. Die Grenzen zwischen Kirchengemeinde und Umfeld würden sich auflösen. Interessanterweise sind diese Ängste und Vorbehalte vergleichbar mit den Ängsten und Vorbehalten, mit denen Paulus in der Zeit der Entstehung der christlichen Gemeinde vonseiten der Synagoge konfrontiert wurde. Paulus würde wichtige Merkmale aufgeben und damit die Gemeinde in Gefahr bringen. Seine Vorstellungen einer neuen Gemeinde würden die bestehende Gemeinde zerstören. Vielleicht ist es heilsam, dass wir die jüdischen Gegner des Paulus auf einmal gut verstehen können! Vielleicht kann Paulus uns helfen, den eigenen Widerstand gegen eine erneute Erneuerung und Befreiung der Gemeinde besser zu verstehen.

Paulus hat sich gegen die Beschneidung als Zugangsbedingung zur Gemeinde gewandt. Sind Taufe und Konfirmation so viel anders als die Beschneidung?

Und: Steht der Mittagstisch in der Gemeinde der christlichen Vision einer bewohnbaren Erde nicht mindestens so nahe wie das Abendmahl?

**Gerard Minnaard**

Geschäftsführer der Woltersburger Mühle, Mitherausgeber der *Junge.Kirche*

<sup>1</sup> Generell ist der Umgang mit Zeit in einer Gesellschaft, in der Zeit Geld ist, ein wertvolles Gut. So könnte der Unterschied zwischen einem nicht christlichen und einem christlichen Krankenhaus darin bestehen, dass alle Menschen, die in einem christlichen Krankenhaus arbeiten, zweimal so viel Zeit für die Patient\*innen haben wie in anderen Krankenhäusern.